

ersch. täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 — „ Vierteljährig 2 — 50 „ Monatlich — 85 „

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Anzeige: werben in der Administration dieses Blattes (Bintzergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Hasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppolitz, Hasenstein & Vogler, Adolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Hasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Hasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Insertionspreis: Der Raum einer einspaltigen Carondelet kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8 B., ercl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Subscribenten-Bureau: In Adelsbach bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Altschützen bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchbinder; in Sibiu bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zedner, Buchbinder; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmießgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 288.

Hermannstadt, Dienstag den 9. December 1890.

106. Jahrgang.

Das Fehlschlagen des amerikanischen Silbercomplots.

Zwei wichtige Schlüsse sind auf die Ausbeute und Corruptionshebeln der Vereinigten Staaten herniederzuführen: der Umschlag bei den Wahlen zum Nachtheil der bisher herrschenden republikanisch-schutzollnerischen Partei und der Sturz der Silberpreise nach der mit so umfassenden Mitteln betriebenen Steigerung. Der Ausfall der Wahlen mit dem großartigen Siege der demokratischen Partei bestätigt aufs Neue die alte Erfahrung, daß das Volk der Vereinigten Staaten sich viel gefallen läßt, daß es aber plötzlich eine kräftige Abwehr weiß, wenn man es ihm zu arg gemacht hat. Der Sieg der Demokraten bedeutet hoffentlich, daß die Corruption im politischen Leben der Union möglichst vertilgt werden soll. Wohl haben sich Bestechlichkeit und Ausbeutertum auch in die demokratische Partei tief eingegriffen, namentlich im Staate Newyork, wo unter dem Namen Tammany Hall das Urbild wohlorganisierter Corruption besteht. Aber die Wählererschaft hat sich so stark gegen das von den Republikanern ausgeübte Ausbeutertum ausgesprochen, daß in der siegenden Partei notwendigerweise die besseren Elemente gekräftigt werden müssen und die Gesamtpartei auf der Begabung ähnlicher Schandthaten, wie sie von ihrer Gegnerin begangen worden, gehindert werden wird. Die Arbeit, den großen Augiasstall zu reinigen, ist schwer und langwierig. Man kann im Interesse des amerikanischen Volkes nur wünschen, daß sie bald in Angriff genommen und nachdrücklich fortgesetzt werde.

Nächst der Mac Kinley-Bill hat die Silber-Bill wohl den größten Anstoß zu dem Umschlag der Stimmung gegeben. Die Fabel kann nicht länger aufrecht erhalten werden, daß dem Volke mit zehn schweren silbernen Dollars, „the dollars of our fathers“, mehr gebietet sei, als mit einem bequemen goldenen Zehndollarsstück. Wer noch gezwweifelt hat, den haben die umfassenden Vorbereitungen des „Silberings“ zur Steigerung der Preise überzeugen müssen. Wenn jemals, so war es jetzt offenbar, daß die eigentlichen Macher auf nichts Anderes abzielten, als zunächst die Verfügung über eine ausreichende Menge Silber zu erlangen und dann den Staat zu zwingen, dieses Silber zu einem Preise anzukaufen, den sie selbst ihm dictiren würden.

Vor dem Beginn dieses Raubzugs schwankten die Silberpreise in London Jahre lang zwischen 42 und 44 Pence die Unze. Bei so niedrigem Preise fand das weiße Metall einen regelmäßigen und guten Absatz nach Indien und China, dessen Volksmassen weder mit Gold, noch mit Papiergeld, noch mit Wechseln und Checks umzugehen wissen, sondern eine ungeheure Summe von Metallsilber zur Erledigung des täglichen Geschäftsverkehrs gebrauchen. In diesem Frühjahr begann Silber in Europa und Amerika aus unbekannten Ursachen plötzlich zu steigen; man erfuhr nur, daß Amerika, der hauptsächlichste Silberproducent, nicht mehr anbiete, sondern gelegentlich selbst kaufe. Die Eingeweihten verfolgten sich eben mit Silber. Dann kam der Gezeckentwurf, daß die Münze der Vereinigten Staaten verpfändet werden solle, statt monatlich 2 Millionen Unzen fortan monatlich 4 1/2 Millionen Unzen anzukaufen. Das ist mehr, als was die Vereinigten Staaten überhaupt produciren, wenn man das kleine Quantum, das die Industrie gebraucht, von der Production abnimmt. Je nach den Ausfichten auf das Zustandekommen der Bill schwankten nun die Preise; sie bewegten sich meist in der Nähe von 48 Pence. Die Verschworenen hatten noch kein Interesse daran, die Steigerung allzu auffällig zu machen.

In der Stille aber bereiteten sie den großen Schlag vor. Sie traten zu einem Syndicat zusammen und engagirten möglichst alle Inhaber von Silber, sich dem Consortium anzuschließen und zum Zwecke der Hinaufreibung der Preise den Verkauf in eine Hand zu legen. Und viele Privat-speculanten der alten und neuen Welt, die sich zwar dem Consortium nicht anschließen, speculirten in gleicher Richtung, weil sie an dem nothgedrungenen Ankauf so großer Silbermengen durch die Münze der Vereinigten Staaten und von den Bestrebungen des Syndicats einen starken Aufschlag der Preise erwarteten. Die Silberpreise stiegen nun rasch und erreichten

54 1/2 Pence, während 59 Pence das Maximum ist, wozu für die Münze nicht gekauft werden darf. Man vergegenwärtige sich die Steigerung von 42 auf 54 1/2 Pence! Das sind 30 Percent bei einem dem Verderben nicht ausgeheilten Artikel, für welchen der Bedarf erst künstlich geschaffen werden mußte.

Aber auch diese schöne Rechnung wurde ohne den Wirth gemacht. Zunächst fand sich, daß viel mehr Silber vorhanden war, als man gerechnet hatte. Viele kleine Speculanten hatten sich im Verborgenen gehalten und benutzten nun die Preistreiber durch das Syndicat, um vortheilhaft loszuschlagen. Die amerikanischen Münze deckte ihren großen Bedarf, ohne daß man eine wesentliche Abnahme des „sichtbaren Vorraths“ bemerkte. Dazu kam, daß Ostasien und Indien keine Lust zeigten, zu den hohen Preisen Silber zu kaufen. Die Verschiffungen von Californien nach China und Japan hörten ganz auf. Die Drachendollar-Münze zu Hongkong, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte, abhorbte wenig oder gar kein Silber. China exportirte sogar Silber nach Indien. Diese Umstände wurden nun durch die Londoner Geldkrise noch wesentlich verstärkt. Viele Silberspeculanten konnten die Vorräthe nicht halten und mußten zum Verkauf schreiten.

Die Folge ist nun ein jäher Preissturz gewesen. Von 54 1/2 ist die Unze des weißen Metalls auf 44 1/2, gewichen; seitdem ist sie wieder auf ca. 49 gestiegen. Aber diese kleine Reaction gegen den Sturz ändert nichts an der Thatfache, daß nahezu die ganze Errungenschaft den Mächern unter den Händen wieder vergangen ist. Obgleich wir uns vor jeglicher Prognose hüten, erscheint es uns doch fast, als ob sich nun der Rückgang überhört hätte. Denn die Thatfache, daß die Münze der Vereinigten Staaten monatlich 4 1/2 Millionen Unzen Silber ankaufen muß, bleibt wenigstens bis zum Herbst 1891 (Zusammentritt des neuen Congresses), wahrscheinlich sogar bis zum Frühjahr 1893 (Rücktritt des gegenwärtigen Präsidenten Harrison) bestehen; vielleicht sogar noch länger, denn man weiß noch nicht, welche Hindernisse der Rückgängigmachung des Silbergesetzes bereitet werden können. Auch kann die befürchtete Zunahme der Production schwerlich eintreten, solange die Preise etwa 49 Pence betragen. Sollten sie aber wieder einmal die Höhe wie zur Zeit des jüngsten Schwundels erreichen, so ist sie allerdings ein für die Speculation außerordentlich bedeutungsvoller Umstand.

Jedenfalls hat sich wieder einmal gezeigt, daß auch die Preise des Edelmetalls von den Bedingungen des Angebots und der Nachfrage abhängig sind. Starke Production drückt sie herunter, gesteigerte Nachfrage, selbst eine künstliche, treibt sie hinauf, und die künstliche Zurückhaltung des Angebots aus dem Markte treibt sie ebenfalls in die Höhe.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 8. December.

Cultusminister Graf Albin Csaky hat — wie „Nemzet“ vernimmt — in Angelegenheit der Schaffung der katholischen Autonomie, behufs Vespredung der hiesu erforderlichen Maßregeln, für den 11. d. um 3 Uhr Nachmittags in den Rathungssaal des Ministeriums eine Conferenz einberufen und zu derselben folgende Persönlichkeiten eingeladen: Erzbischof Josef Samassa, Bischof Lorenz Schlauch, Graf Ferdinand Risch, Graf Stefan Szapary, Staatssecretär Albert Berzevich, die Reichstags-Abgeordneten Franz Keppel, Franz Fenyevesy, Emerich Sjadai, Julius Györfy, Gabriel Ugron, Geza Polonay, Paul Kiralyi, Alexander Ország, Johann Asboth, Ferdinand Horanthy und Valtasar Horvath, ferner Sectionsrath Dr. Ferdinand Wolaska und den Großwardeiner griech.-kath. Bischof Michael Pavel.

Ueber die Haltung der gemäßigten Opposition in der bevorstehenden Appropriations-Debatte schreibt „Naplo“: Es versteht sich von selbst, daß es nicht die Aufgabe der Opposition ist, zur Regierung

Vertrauen zu fügen oder zu heucheln und mit derselben Loyalität, mit der sie das Budget annahm, wird sie die Appropriation, das Recht der Verfügung über die Ausgaben des Landes der gegenwärtigen Regierung zu verweigern. Da sie zum Ministerium keinerlei Vertrauen fühlte, kann sie ihm auch keines votiren und in diesem Mißtrauen begegnet sich die gemäßigste Opposition mit den übrigen Oppositionen und reicht ihnen die Hand. Da die Regierung ohnehin genug Botanten und eine große Majorität besitzt, bedarf sie des Mißtrauens der Opposition, da sie sonst ihre Reformen in der liberalen Partei nicht durchführen könnte. In diesem Sinne werden wir dem Cabinet Szapary oppositionelle Unterstützung zu theil werden lassen — ohne Selbstsucht, aber ohne Selbstaufopferung.

Der Berliner „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgenden Bericht: Die Conferenz für Berathung des höheren Schulwesens wurde am 4. d. Vormittags um 11 Uhr in Gegenwart des Kaisers mit einer Ansprache des Cultusministers eröffnet. Der Minister dankte namens der Anwesenden dem Kaiser für seine warme Theilnahme an der Erziehung der Jugend, erinnerte an die stete Fürsorge der Hohenzollern für die Förderung des Unterrichtswesens und verwies auf die Ordre des Kaisers vom 1. Mai vorigen Jahres, welche die Schule für berufen erklärt, an der Erziehung des Volkes auf jenen Gebieten mitzuwirken, welche durch die Mächte des Umsturzes in Frage gestellt werden. Die Verhandlungen der Conferenz werden durch volle Freiheit der Discussion ausgezeichnet sein. Er hoffe ein sicheres Gelingen derselben. Der Kaiser erwiderte, er danke dem Minister, daß er trotz der Ueberladung mit Arbeiten den Vorhitz übernommen habe. Niemand sei geschickter, eine solche Frage richtig zu leiten und ihrer Förderung zuzuführen, wie der Cultusminister. Der deutsche Staat und Preußen hätten seit langen Jahren keinen so tapferen, hingebenden und hervorragenden Cultusminister gehabt, wie ihn. Er hoffe, der Minister werde das Werk zum Abschluß bringen. Nach dem Eintritt in die Verhandlungen nahm der Kaiser das Wort zu einer längeren Rede, um seine Ansichten in der Frage darzulegen. Es handle sich nicht um eine politische Schulfrage, sondern lediglich um technische und pädagogische Maßnahmen, um die Jugend den jetzigen Anforderungen der Weltstellung, des Vaterlandes und des Lebens entsprechend heranzubilden. Die Verhandlungen möge man nicht mit dem französischen Worte „Schul-Enquete“, sondern mit dem deutschen Worte „Schulfrage“ benennen. Die der Versammlung vorgelegten 14 Fragen dürften nicht dazu führen, die Sache zu schematisiren; die Hauptsache sei, daß der Geist erfasst werde, nicht die bloße Form; zu dem Ende habe er einige Fragen aufgestellt, von denen er hoffe, daß sie Berücksichtigung finden werden. Zunächst betreffen diese die Schulhygiene außer dem Turnen, sodann die Verminderung des Lehrstoffs und der Lehrpläne für einzelne Fächer, die Lehrmethode für Organisation, die Vereinfachung des Hauptballastes auf den Examina und die Vermeidung der Ueberbürdung. Ferner wie denke man sich eine Controle und regelmäßige und außerordentliche Revisionen durch verschiedene Oberbehörden. Wenn die Schule gethan hätte, was von ihr zu verlangen ist, so hätte sie von selber das Geseft gegen die Socialdemokratie eröffnen müssen. Die Lehrercolliegen hätten die heranwachsende Generation so instruiren müssen, daß sie mit nur gleichaltrigen jungen Leuten bereits das Material bildete, mit welchem man arbeiten konnte, um der Bewegung schneller Herr zu werden. Das war aber nicht der Fall. Der letzte Moment, wo die Schule noch für das vaterländische Leben maßgebend war, sei 1864, 1866 und 1870 gewesen. Die Schulen waren die Träger des überall gepredigten Einheitsgedankens. Mit dem Jahre 1871, wo das Reich geent wurde, wo Elsaß-Lothringen gewonnen wurde, sei die Sache stehen geblieben, von da ab sei auf Wissen und Lernen, nicht auf Bildung des Charakters und auf die Bedürfnisse des jetzigen Lebens Nachdruck gelegt worden. Jetzt gelte es, das Hauptgewicht auf die nationale Basis zu legen. Die Grundlage müsse das Deutsche sein. Nicht Römer und Griechen, sondern nationale junge Deutsche müßten erzogen werden. Schließlich betonte der Kaiser noch die Ueberproduction der Gymnasien.

Feuilleton.

Der Wolf von Tiefenwald.

Roman von W. Egbert.

(18. Fortsetzung.)

„Ich bringe nichts, gnädiges Fräulein, ich will im Gegentheil etwas holen, nämlich Sie selbst! Vor Allem will ich fragen, wie Sie sich befinden, und ob Sie nicht bald im Stande sind, uns Ihre Gegenwart wieder zu schenken. Adla bittet dringend darum.“

„Warum kommt Adla nicht selbst?“

Vigo blickte zu Boden; dann hob er bittend die Hände und sagte halblaut: „Ach, Fräulein Ottonie, Sie dürfen hier nicht länger bleiben; es ist ein schlechtes Haus, darum kann eben meine Schwester nicht kommen.“

Ottonie ward dunkelroth, nicht vor Beschämung, sondern vor Zorn. „Beschweren Sie Ihre Seele doch nicht mit lächerlichen Vorurtheilen!“ erwiderte sie. „Graf Polwitz ist ein Edelmann durch und durch. Ich nahm seine mir auf's feinste angebotene Gastfreundschaft unter dem Schutz seiner alten, würdigen Tante in einem Moment an, da ich wirklich nicht wußte, wohin meinen Fuß wenden; denn ich hatte nicht einmal Geld bei mir, um von der nächsten Bahnstation in meine Heimat zurückzukehren. Ich habe meinen Entschluß in keiner Hinsicht zu bereuen gehabt!“

Vigo sah die Sprecherin in maßlosem Erstaunen an. „Ich verstehe Sie nicht, gnädiges Fräulein. War denn Ihre Stätte in Rothberg nicht auf's beste von meiner Schwester bereitet?“

„Das gebe ich dankbar zu; aber die Gegenwart eines Mannes, der mich tödtlich kränkte, machte mir die Benutzung jener Stätte unmöglich.“

Vigo sprang auf. „Rein Gott, wir sind ja gänzlich in Unkenntniß des Vorgesallenen! Wir haben keine Ahnung, daß Sie sich beleidigt fühlen! Um Gottes Willen, nennen Sie mir doch den Frechen!“

„Albrecht Kernow.“

„Zhr . . . Zhr . . . Verlobter?“

„Er war es!“

Der Marinelieutenant war so bestürzt durch diese Eröffnung, daß er wortlos eine Weile verbarrete und sich dann wieder niedersetzte, um zu theuern, daß da ein Irrthum obwalten müsse.

„Gewiß waltet der ob! Kernow traute mir eine Schlichtigkeit zu, und daß er es that, daß er es vor Zeugen that, hat eine unüberbrückbare Kluft zwischen uns aufgethan. Ich mag nicht ausfährlicher werden, denn die Erinnerung jener Scene erschüttert meine Nerven noch zu grausam. Sprechen wir etwas Erfreuliches! — Doch nein, sagen Sie mir erst noch: Wie steht es mit Kernow's Wunden?“

„Nicht hoffnungslos, aber auch nicht sehr erfreulich. Das Wundfieber ist noch immer sehr stark.“

„Er liegt noch in Rothberg?“

„Natürlich! An einen Transport ist vor Wochen nicht zu denken.“

„Ich frage nur deßhalb! Dann ist an meine Rückkehr nach Rothberg auch nicht zu denken. Ich danke Adla. Zu ihrer Beruhigung lasse ich ihr vermelden, daß ich unter diesen Umständen diesen Fluren, wo ich viel Freud und viel Leid erlebt, Balet jagen und zu meinen Eltern heimkehren werde.“

Mit diesem Bescheid mußte der freundliche Abgesandte sich zufrieden geben und, die gastlichen Einladungen des Grafen Polwitz so höflich wie möglich ablehnend, fuhr er wieder von dannen.

Ottonie fühlte sich erleichtert nach dieser Unterredung. Sie konnte nun sicherer handeln. Sie suchte Graf Polwitz in seinem Privatzimmer auf, als sie ihn dort allein wußte. Zhr Erscheinen auf seiner Schwelle bereite ihm eine freudige Ueberraschung.

„Graf“, begann sie, einen Stuhl nehmend, „ich verschaffe mir den Vorzug, Sie ohne Zeugen zu sprechen; was ich Ihnen zu sagen habe, ist nur für Sie!“

Er küßte ihr im Uebermaß seiner Gefühle die Hand, die sie ihm jedoch schnell entzog. „Ich will meinem Dank Ihnen gegenüber keinen Ausdruck

geben, da ich stets fand, daß Dank sowohl den Geber, wie den Empfänger demüthigt. Wir sind Beide stolze Menschen, nicht wahr? Und verlangen nichts von einander, als Vertrauen und Offenheit!“

„D wenn Sie doch mehr, wenn Sie doch Alles von mir verlangten, wie gern würde ich es geben!“

Ottonie überhörte diesen Gefühlsausbruch wie eine bedeutungslose Phrase und fuhr fort: „Mit Offenheit und Vertrauen will ich Ihnen daher gesehen, daß ich mich unter Ihrem gastlichen Dach wohl und heimlich gefühlt habe bis zu dieser Nacht, da mich ein Zufall die Entdeckung machen ließ, daß Schloß Dobriz eine Spielhöhle ist.“

Der arme Polwitz wurde bald blaß, bald roth und wäre seiner Angebeteten am liebsten zu Füßen gesunken, um sie um Verzeihung zu bitten. Er stammelte etwas von übermüthigen Freunden mit noblen Passionen und betheuerte, daß er sich diesem Treiben fern gehalten habe.

„Es liegt mir natürlich fern, Ihnen und Ihren Gästen Vorschriften über Ihren Zeitvertrieb zu machen. Ueberdies ist mein Schauder bei jener Entdeckung vielleicht nur den engen Begriffen eines wohlbehüteten Mädchens entsprungen, wie dem auch sei — ich will Ihnen gesehen, daß ich Feindes habe, und daß Gräfin Smail nie wieder die in unbeaglichen Zweifel und das innere Bangen, das ich hinfort als Zhr Gast empfinden würde, zu beschwichtigen im Stande sein könnte. Lassen Sie mich daher scheiden, Graf, und seien Sie versichert, daß ich Ihnen die tiefste Erkenntlichkeit für Zhren Schutz und Beistand bewahren werde.“

Ottonie wandte ihr schönes Antlitz und brachte verstoßen ihr Bistatich an die trockenen Augen, — eine überflüssige, aber recht wirksame Geste, deren sie sich erinnert hatte, da sie mit freudiger Genugthuung die blauen Augen ihres Verehrers sich mit Gefühlsnahe füllen sah.

„Wenn Sie mich verlassen, reise ich mit, und wenn Sie mir dies nicht gestatten, folge ich Ihnen!“ sagte er in bittendem Trost.

Sie mußte lächeln: „Und Zhre Gäste?“

„Die mögen weiter jagen und weiter spielen, bis ich mit einer Nachricht heimkehre. Ist diese Nachricht rosenroth, dann säubere ich mein

auf einem starken und mächtigen Dampfer. Für den Schiffcommandanten war jene die zwanzigste Fahrt in jenen Gewässern. In einer Nacht, die sehr trüb und finster war, blieb das Dampfschiff auf einmal stehen und der Commandant ließ dasselbe fest ankern. „Warum bleiben Sie so auf offener See stehen?“ fragte ich den Commandanten. „Weil — antwortete er — die Strömung so stark und mächtig ist, daß dieselbe unser Schiff gegen die Küste treiben könnte. Ich glaube, wir sind ca. 100 Kilometer von der Küste entfernt; ich könnte mich aber leicht verirren. Darum darf ich nicht weiter, umso weniger, als der Nebel uns, wie Sie sehen, vollständig umhüllt.“ Und richtig, in der Früh, als es zu tagen anfang, sah ich ein, daß wir keine zehn Kilometer von der Küste entfernt waren, während das Schiff vor einer kaum einen Kilometer entfernten Insel stand. Waren wir während der finsternen Nacht bloß einige Minuten weiter gefahren, so wären das Schiff und unser Leben zugrunde gegangen. Um das Cap Horn sind die Strömungen viel stärker und viel schwerer zu überwinden. Und Johann Orth ist eben um das Cap Horn gefahren, um keine Tage für das Schleppschiff durch die Magelhaensstraße zu bezahlen, welche Tage etwa 1000 fl. beträgt. Da Herr Orth mächtige Strömungen gefunden, welche nur erfahrenen Seecommandanten bekannt sind und hat er gegen dieselben rechtzeitig und energisch zu reagieren gewußt? . . . Das sind die Hauptfragen. Sehr oft aber, bei der größtmöglichen Energie, bringt eine unüberwindbare Strömung den Commandanten eines Seglers zur Verzweiflung und in solchen Fällen bleibt ihm nichts übrig, als mit dem Schiffe gegen die Küste zu stranden und das Augenmerk darauf zu richten, sich und die Besatzung zu retten. Ist so was mit Johann Orth vorgekommen und hat er sein Leben in einem Nothhafen gerettet, dann ist es auch möglich, daß er keine Nachricht von sich verschicken kann, denn auch bei uns reichen die telegraphischen Verbindungen keineswegs bis zu den Küsten des Feuerlandes. Die optimistische Voraussetzung, welche Sie im „Besten Lloyd“ vertreten, ist, wenn auch schön, doch die einzige berechnete und wir können uns wenigstens bis zum Neujahr mit derselben beruhigen. Offizielle Documente über den Untergang Johann Orth's und seines Schiffes haben wir bis heute noch nicht. Das ist eine erfreuliche Thatsache. — (Der Kaiser von Deutschland und die Journalisten.) Die Schulleiter Kaiser Wilhelm's macht in Deutschland begreiflicherweise großes Aufsehen. Die meisten Berliner Mütter halten zwar mit ihrem Urtheil zurück, bis der vollständige Wortlaut vorliegt; indessen macht die „Nationalzeitung“ zum Kaiser betreffend die Journalisten die Bemerkung, der Kaiser müsse unzutreffend über die Verhältnisse im deutschen Zeitungswesen unterrichtet sein. „Zu den „Hungercandidate“ gehören die deutschen Journalisten im Allgemeinen so wenig, daß gar mancher höhere Staatsbeamte gern bereit ist, seinen Posten mit einer Stellung in der Presse zu vertauschen, wenn er eine solche erhalten kann; wir sind häufig in der Lage, derartige Wünsche ablehnend bescheiden zu müssen. Und in Bezug auf ihre Leistungen kann die Presse den Vergleich mit allen anderen Factoren des öffentlichen Lebens ausfallen.“

— (Scandal an einer Universität.) An der Brüsseler Universität fand am 5. d. ein neuer gewaltiger Scandal statt. Rector Philippson wurde von Studenten derart bedroht, daß er in das Rectoratszimmer flüchten mußte.

— (Rentable Jagd.) Bei Eisenberg, so erzählt die „Saal. Ztg.“, wurde dieser Tage eine große Treibjagd abgehalten. Das erste Treiben hatte 71 Stück Hasen zur Strecke gebracht, worüber sich die Schützen nicht wenig freuten. Eben schickte man sich zum zweiten Treiben an, als ein Gerichtsvolksherr auf der Bildfläche erschien und die erlegten Hasen im Auftrage eines Gläubigers des Jagdpächters pfändete. Die Jagd wurde sofort eingestellt.

— (Die täglichen Einnahmen der Pariser Tramway.) Im Journal „Paris“ finden wir folgende interessante Mittheilungen über die Einnahmen der Pariser Tramway: Von 41 Linien werden auf 13 derselben täglich weniger als 100 Francs per Wagen eingenommen, bei weiteren 13 Linien variiert die Einnahme zwischen 100 bis 120 Francs, auf 7 zwischen 120 bis 140 Francs und auf 8 Linien werden über 140 Francs per Wagen täglich eingenommen. Die erträgnisreichste Linie ist die von Saint Ouen-Bastille, die täglich per Wagen 201 Francs 8 Centimes bringt. Die stärkste Passagierzahl weist die Linie Montrouge-Orchambouf, welche jährlich 11.507.000 Fahrgäste befördert; ihr folgt dann die Linie Saint Ouen-Bastille mit 9.822.000 Passagieren im Jahre.

— (Der elektrische Stod.) Man schreibt aus Paris: Für die Pariser Nachtschwärmer hat ein hiesiger Ingenieur eine eigenthümliche Erfindung gemacht. Es handelt sich um einen elektrischen Stod, mit welchem sich dessen Träger gegen jeden Angriff schützen kann, indem er mit dem Ende desselben den Angreifer berührt und gleichzeitig auf den Knopf drückt. Der Angreifer erhält nämlich dann einen elektrischen Schlag, der ihn für mehrere Minuten betäubt. Die Erfindung wäre noch wunderbarer, wenn der Ingenieur dafür bürgen könnte, daß sie nur von ordentlichen Leuten zur Abwehr von Angriffen benutzt wird. Es ist aber aber anzunehmen, daß die Strolche so allererst sich des Stodes bedienen werden. Man bedenke, mit welcher Bequemlichkeit sie einen Bürger, sobald er nur elektrifizirt ist, ausplündern können! Revolver, Todtschläger u. s. w. wird die neue Erfindung nutzlos machen. Selbst ein Kind wird ohne Gefahr die Vordergehenden anfallen und ausrauben können. Der elektrische Stod wäre also — vorausgesetzt, daß er in der Praxis und nicht nur in der Theorie „erfunden“ ist — besser unerfunden geblieben.

— (Das Opfer eines Arztes.) Die Pariser Bühnenkünstlerin Fräulein Demary, eine Schönheit ersten Ranges, hatte vor einiger Zeit das Unglück, aus dem Wagen zu stürzen und sich nicht unerheblich zu verletzen. Insbesondere hatte die Nase der Künstlerin ziemlich schweren Schaden genommen, und es handelte sich um die Befürchtung, daß die schöne Theaterdame für ihre ganze Lebenszeit im Gesicht entstellt sein werde. Der Arzt der Schauspieler, Dr. Felizet, konnte es nicht über's Herz bringen, die schöne Demary mit geschundener Nase herumgehen zu lassen, und er proponirte, dem Gesichtsvorsprung seiner Patientin durch ein Stückchen von einem lebenden Menschen abgelöst warme Haut die ursprüngliche Form wiederzugeben. Wo aber jenen opferwilligen Menschen hernehmen, der sich dazu verstände, der Nase des Fräuleins Demary zuliebe — wenn auch bloß zu einem geringen Theile — aus seiner Haut zu fahren? Keiner von den Kollegen und Kolleginnen mochte sich dazu hergeben, keiner ihrer sonstigen Freunde, die früher bereit waren, ihr Herz der Künstlerin zu Füßen zu legen, wollte jezt einen Theil seines Hutes der Dame an die Nase binden lassen. Da sagte Dr. Felizet einen heroischen Entschluß: er opferte sich selbst. Er löste von seinem Körper ein entsprechendes Quantum Haut ab und mit derselben befestigte er den Schaden aus, den Fräulein Demary an ihrer Nase erlitten hatte. Die Künstlerin wird ihre frühere Schönheit wieder erlangen und aus Dankbarkeit Herrn Dr. Felizet gewiß zu ihrem Leibarzt ernennen.

— (Die größte Küche der Welt) — das dürfte wohl die im Pariser Modemagazin „Bon Marché“ unterhaltene sein, wo alle Angehörigen, 4000 an der Zahl, beschäftigt werden. Der kleinste Kessel hält 100 Liter, der größte 500 Liter; 50 Bratpfannen sind vorhanden, von denen jede 300 Cottelets faßt, Bratpfannen für 50 Kilo Fleisch, Schmalzpfannen, wo jedesmal 100 Kilo Kartoffel geröstet werden. Wenn es Dmellen gibt, sind 7800 Eier notwendig, die Kaffeemaschine, welche täglich 1000 Liter Kaffee fabricirt, gleich eher einer Dampfmaschine. In den Kellerräumen, welche in den Kellerräumen, während die Speisefacilitäten in dem obersten Stockwerke sind, haben 60 Köche und 100 Burfchen vollauf zu thun.

— (Der berühmte englische Dichter Spencer) kam einst in das Haus des Lord Sydney, dem er ganz unbekannt war, und ließ ihm eines von seinen Gedichten zur Durchsicht vorlegen. Der Lord las

einige Verse mit großem Interesse, rief dann seinen Haushofmeister und sagte: „Gebt dem Verfasser dieser Verse fünfzig Pfund Sterling.“ Hierauf las er weiter. Nicht lange, so wandte er sich wieder zu dem Haushofmeister und sprach: „Gebt ihm hundert Pfund.“ Der Majordomus wunderte sich über die Freigebigkeit seines Herrn und zögerte dem Befehle nachzukommen. Der Lord las fort, wobei sein Entzücken von Strophe zu Strophe sich vermehrte. „Gebt ihm zweihundert Pfund“, rief er dem Haushofmeister zu und schob ihn zur Thür hinaus. „Nur geschwind, geschwind! denn wenn ich weiter lese, geriethe ich in Versuchung, ihm all mein Hab' und Gut zu geben.“

— (Angenehme Medicin.) Junge Dame (in einer Apotheke): „Herr Apotheker, kann man nicht Ricinusöl einnehmen, ohne daß man es schmeckt?“ — Apotheker: „Nichts leichter als das, mein Fräulein. Ich werde Ihnen gleich das Nöthige präpariren. Bitte nehmen Sie Platz und trinken Sie inzwischen zur Erquickung eine Himbeerlimonade.“ — Junge Dame: „Sie sind sehr gütig, mein Herr.“ (Nach einer geraumen Zeit): „Bekomme ich bald das Präparat, Herr Apotheker?“ — Apotheker: „Sie haben also nichts geschmeckt?“ — Junge Dame: „Was denn?“ — Apotheker: „Das Ricinusöl.“ — Junge Dame: „Um Gotteswillen mein kleiner Bruder soll es ja einnehmen!“

— (Vom Wetter.) Die andauernde Zunahme des Luftdruckes im Nordwesten läßt in den nächsten Tagen in unseren Gegenden weiteres Sinken der Temperatur bei zeitweiligen Schneefällen erwarten.

Volkswirthschaftliches.

Ein Wort über Lebensversicherungen.

Wiederum stehen wir an der Schwelle der Weihnachts- und Neujahrszeit! Ueber sie breitet sich ein geheimnißvoller Schleier aus, den wir nicht lüften, den unsere Augen nicht durchdringen können. Im Buche des Schicksals sind die Fäden schon vorgezeichnet, die unser Fuß wandeln wird — doch wir kennen sie nicht, wir wissen nicht, was uns bestimmt ist, wir können unser Leben also nicht nach der Gewißheit, sondern nur nach der Vermuthung einrichten. „Das Rechte hoffen, das Schlimmste fürchten“ ist aber die weiseste Lebensregel, verfolge wir sie nicht, indem wir dem neuen Jahre entgegen gehen. Welche Schicksale behält es uns und den Unseren vor? Werden wir leben, glücklich sein und die Unsern glücklich sehen? Oder wird der Tod uns jäh und unvermuthet aus dem Kreise unserer Lieben hinwegnehmen und sie allein und stüßelos zurücklassen? Fragen wir uns in dieser feierlichen Zeit, ob wir unsere heilige Pflicht erfüllt, ob wir — unser Leben zu ihren Gunsten versichert haben! Wohl dem Familienvater, der sich diese Frage bejahen kann, der das Bewußtsein in sich trägt, nicht allein für die flüchtige Gegenwart, sondern auch für die Zukunft die Tage seiner Lieben gesichert zu haben. Er aber, der dies verläumt, er zögere keine Stunde länger, den Schritt zu thun, der sein zartes Weib, seine schwachen Kinder schützt gegen die unerbittlichen Feinde der Schwachen, gegen Noth und Abhängigkeit! — Zu dieser Zeit ist wohl jeder Mann von dem Wunsche beeehelt, Weib und Kind zu erfreuen. Jeder sinnt und grübelt, welchen Hülfsrahmen er mit theuerem Gelde erstehen soll, um ihnen diese Tage zu verschöneren. Aber kaum Einer unter hundert Familienvätern denkt daran, wie er doch mit dem gleichen, oft mit geringerem Geldopfer ihre Zukunft zu sichern im Stande ist. Es ist eine „Lebensversicherungs-Polizze“. (Siehe heutiges Inserat des „Anker“.) Ein werthvoller Schatz in unscheinbarem Gewande. Die Sicherstellung einer Familie! Die Lösung dieser bangen Frage findet sich in der Lebensversicherung, in dieser nie genug zu schätzenden Wohlthat der Menschheit, die Jedem Segen spendet, der sich unter ihren Schutz begibt! Es sichert Freunden nicht nur für einen Tag, sondern für alle Tage des Lebens!

Karl Ludwig, Ober-Inspector des „Anker“.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 8. December.

„Hamlet“, die tiefinnigste aller dramatischen Dichtungen, die räthselhafteste Schöpfung Shakespeare's, stellt in der Titelrolle der darstellenden Kunst das schwierigste Problem. Wehe aber dem Schauspieler, der im heiligen Eifer für seine Kunst beim Studium dieser Rolle sich anstellt, zu schauen, „wie vor ihm ein weiser Mann gedacht“ — nämlich über Hamlet, den Dänenprinzen. Er geräth, wenn anders er sein Studium gründlich betreiben will, in ein Labyrinth von widersprechenden Ansichten. Die Hamlet-Litteratur zählt nach Hunderten von Bänden und Abhandlungen, und die vorhandenen Kataloge dieser Litteratur sind unvollständig, weil sich die Zahl der Hamlet-Commentatoren unaufhaltbar vermehrt. Welcher aber von diesen „weisen Männern“ ist am tiefsten in den wundervollen Inhalt der melancholischen Tragödie eingedrungen? Wäre man nicht, wenn man den „Wilhelm Meister“ liest, meinen, Goethe habe das Beste über „Hamlet“ geschrieben? Und doch, wer wollte unbeachtet lassen, was Schlegel, Ulrich, Gerbinius, Frießen, Wischer, Rudolf Genée, Rißiger, Karl Frenzel, W. Deibelhäuser und viele Andere, theils in selbstständigen Werken, theils in den Jahrbüchern der Shakespeare-Gesellschaft zur Hamlet-Litteratur beigetragen haben? Wie viel tausend Widersprüche sich in diesen Erörterungen finden — das zu constatiren, würde allerdings wieder ein eigenes Buch erfordern. Von untergeordneten Fragen, die sich auf Einzelheiten der Handlung der Tragödie, auf das Verhältniß der Hauptfiguren zu einander, auf die Charakteristik der Nebenfiguren u. s. w. beziehen, stehen einander die Ansichten über den Charakter Hamlet's diametral gegenüber, gehen die Meinungen über das Verhältniß Hamlet's zu dem Begriff der „Schuld“ in tragischem Sinne, sowie zu dem Begriff des „Helden“ in dramatischem Sinne so weit auseinander, daß der Schauspieler, der sich von den hervorragendsten Commentatoren belehren lassen will, mit ihnen nichts anzufangen weiß. Die Uebersicht ihrer Rathschläge und Deductionen verwirrt ihn, statt ihm zur Klarheit zu verhelfen.

Den Hamlet spielte vorgestern Herr Schöntag. Er verfehlte auch diesmal nicht, mit seiner Darstellung tiefen Eindruck zu hinterlassen. Es gelang ihm, die beklemmende Melancholie des Pessimismus, die einen charakteristischen Grundzug von Hamlet's Wesen ausmacht, mit gleicher Anschaulichkeit zu vergegenwärtigen. Seine Leistung war ein gut „gestimmtes“ Gemälde; es trat nämlich an seiner Stelle der Moment ein, wo man die Empfindung hätte haben können, hier wolle der Künstler um besonderer äußerer Effecte willen den Rahmen des Kunstwerkes durchbrechen, und um die Beifallslust der Menge aufzustacheln, stärkere Lichter aufsetzen, als der Gesamtton des von ihm vor uns zu entrollenden Seelengemäldes verlangt oder verträgt. Der Monolog „Sein oder nicht sein“, die Scene, in welcher er Abschied von Ophelia nimmt, die den Schauspielern ertheilte classische Belehrung über das Wesen ihrer Kunst, die Scene ferner, in welcher Hamlet dem König durch das Schauspiel im Schauspiel das unfehlige Bekenntniß seiner schwereren Schuld abringt, dann die Scene mit seiner Mutter, alle diese Stationen in der Entwicklung der Handlung wurden — ungeachtet des an manchen Affectstellen den Dienst nur mit sichtbar Anstrengung erfüllenden Organs — durch sein Spiel zu festen Anhaltspunkten, zu welchen die Erinnerung des Zuschauers noch nach langer Zeit gern zurückkehren wird. Das bis auf wenige Logen gefüllte Haus machte seiner Freude über die künstlerische Darbietung durch begeisterten Beifall und durch etwa fünfzigmalige Hervorrufe des Darstellers Luft.

Als interessante Leistungen sind die Ophelia des Fräulein Weinurm und des Herrn Bauer zu erwähnen; letzterer faßte den Geist von Hamlet's Vater

weniger, als dies die meisten Geist-Darsteller thun, als eine rein declamatorische Rolle auf, er legte vielmehr den Ausdruck tiefsten und schmerzlichsten Kummer in seine Anklage, wodurch er eine gute Wirkung erzielte. Fräulein Weinurm spielte namentlich die Wahnsinns-scene ergreifend; wenn der Applaus bei dieser Gelegenheit kein intensiverer war, so lag das an dem ungünstigen Abgang während der Handlung, unter deren Paan das Auditorium stand. — Die anderen Rollen waren durch Fräulein v. D'Lynd (Königin), Herrn Dieffenbacher (König), Herrn v. Städt (Polonius), Robert (Laertes), Swoboda (Horatio), Romani (Schauspieler), Wännel und Seeling (Totenträger) und Fräulein Kolf (Schauspieler) gut dargestellt.

Die gestrige Nachmittags-Vorstellung, in welcher Müller's Volksstück „Von Stufe zu Stufe“ aufgeführt wurde, war nur mäßig besucht. Die Hauptrollen hatten die hervorragenden Kräfte der Gesellschaft inne und so ging auch die Aufführung flott von statten. Fräulein Weinurm (Marie) und Herr Dieffenbacher (Ernst) spielten so innig und natürlich, daß es nicht Wunder nehmen konnte, wenn sie manchem Zuhörer Thränen der Rührung entlockten. Fräulein Rafael repräsentirte die Lisette als ein recht schneidendes Wiener Madl und stand auch in Wirklichkeit auf der Höhe ihrer ungezählten Male erwählten „Höhe der Situation“. Ebenbürtig, sowohl in Spiel, als auch Haltung war ihr Partner Herr Wännel (Karl). Die Bewalters-Witwe Werner zeichnete Fräulein Austerlich in Spiel und Geberde mit großer Natürlichkeit und Herr Seeling wußte die Rolle des Kutigers Georg Brummer in einer auch das lachlustige Publicum beseligender Weise zu gestalten und leistete er namentlich in puncto Bierverköstigung Kunst Erhalten. Das Publicum zeichnete die Genannten durch Hervorruf an.

„Die Gigerln von Wien“ stellten sich gestern in dieser Saison vor gut besuchtem Hause zum ersten Male wieder ein. Ihr „Marich“ ist jezt lange schon Gemeingut bis zum Gassenhauer-Grade, — welcher Lehrjunge pfeift ihn nicht, welche „Bamba“ spielt ihn nicht? Die in echt Wiener Luft gezeichneten Gestalten erregen — wenigstens nicht in dem elementaren Maße, wie ehemals — auch diesmal viel Heiterkeit. Herr Wännel staffirte den Putzmacher Strobl zu einer der Zuhörer sehr belustigenden Figur heraus, führte seinen Bart bis zum Schluß mit einer steigenden Wirkung durch und brachte alle komischen Seiten auf der Begnad nach der Terno bergenden Anglistrophe zu ausgezeichnetem Geltung. Seine vom Orchester mit „tactvollen“, zum Stillschweigen mahnenden Lauten begleiteten Couplets wurden durch rauschende Hervorrufe quittirt. — Vortrefflich war Fräulein Rafael als Refi; sie gewann auch dieser kleinen Rolle so originell-liebenswürdigem Seiten ab und spielte mit solcher reizender Naturwahrheit, daß das Publicum sie bei offener Scene wärmstens applaudirte und vor der Rampe rief. — Ein prächtiges Charakterstück machte Herr Bauer aus dem Krankenvereins-Cassier Pineskern. — Herr Kowisch erntete für den hübschen Vortrag der „Nur weanerisch“-Couplets warmen Applaus, dagegen klang die Aussprache der von den Damen Lang und Wora dargebotenen Wäpfermädel nichts weniger als „weanerisch“, was aber nicht verhinderte, daß ihrem schneidig gelungenen Duett Beifall spendet wurde. — Der Schneider Jastaub, der vordem mit seinem classischen „Und so!“ die Scene beim Rusdorfer Heurigen zwerchfellerstückernd belebt hatte, schien sich diesmal in der Rolle des bescheidenen Weichens zu gefallen.

Offener Sprechsaal.

Wittwoch den 10. December wird der königl. Gerichtsarzt Dr. Heinrich König, der sich mehrere Wochen behufs Studiums der Koch'schen Methode bei der Behandlung der Tuberculose in Berlin befand, hier eintreffen und von da an die ersten Zuspunge mit Koch'scher Zuspungsmittel vornehmen.

Einheimischen und auswärtigen Aerzten diene zur Kenntniß, daß Dr. König mikroskopischen Nachweis von Tubercelbacillen im Sputum (Auswurf), Eiter, Hautschüden, Knochen u., die man ihm in luftdicht verkorkten, reinen Flaschen zuschicken muß, gegen mäßiges Honorar vornimmt und den Herren Aerzten darüber schriftlich berichtet wird.

Lotto-Ziehung

vom 6. December.

Remesbar:	46	31	53	28	7.
Wien:	44	47	9	62	15

Fremden-Liste

vom 8. December.

Hotel Neubruder. Klein, Bircher, Kaufleute, von Wien; Böhmertwald, Kaufmann, von Klausenburg; Nicolanti, von Kimmil.

Hotel Welser. Schilder sammt Gattin, Buchhändler, von Marburg; Nicol Binder, Steiner-Einnehmer, von Neuhof; Ludwig Binder, Director, von Budapest.

Hotel Habermann. Albert Szoboklat, Grundbesitzer, von Bärkes; Josef Szoboklat, Einrichter, von Agnetshelm.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Wolf (artistische Leitung: Eugen Berger).

Heute Dienstag den 9. December:

5. Abonnement. 7. Vorstellung, ungerader Tag.

Die Aulus.

Inspliel in 4 Acten von R. Kneifel.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 6. December.

Ung. Schatz.-Abf.-Oblig. 4 1/2 %	107.50	Deferr. Goldrente	107.75
„ Goldrente 4 %	102.55	1860-er Staats-Anlehen	136.75
„ Papierrente	99.85	Deferr.-ung. Rent.-Anlehen	97.90
„ Eisenbahn-Anlehen	—	Ungar. Creditant.-Actien	357.75
„ Odb. I. Emission St.-Oblig.	—	Deferr. Creditant.-Actien	375.50
„ II.	—	R. I. Ducaten	5.48
„ 1876-er St.-Oblig.	111.00	20 Francs-Goldstücke	9.08
„ Grundentl.-Oblig. m. Verz.	—	100 Mark Deutsche Reichswährung	56.55
Kroat.-Slavon. Grundentl.-Oblig.	—	London (für dreimonatl. Wechsel)	115.25
Ung. Reineigent.-Obligation	104.00	Deferr. Papierrente 5 %, Steuerfrei	—
„ Prämien-Lose	138.75	Italienische Rta.	—
Theilregulirungs-u. Szeged-Lose	127.75	Russischer Rubel	—
Deferr. Staatsanlehen in Papier	89.25	20 rumänische Lei.	—
„ in Silber	89.25		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 6. December.

Ung. Schatz.-Abf.-Oblia. 4 1/2 %	94.50	Deferr. Goldrente	107.75
„ Goldrente 4 %	102.60	1860-er Staats-Anlehen	136.75
„ Papierrente	99.85	Deferr.-ungarische Rentent.	97.90
„ Eisenbahn-Anlehen	113.40	Ungar. Creditant.-Actien	357.50
„ Odb. I. Emission St.-Obl.	96.00	Deferr. Creditant.-Actien	304.00
„ II.	—	R. I. Ducaten	5.48
„ 1876-er St.-Oblig.	110.50	20 Francs-Goldstücke	9.11
„ Grundentl.-Oblig. mit Verz.	89.00	100 Mark Deutsche Reichswährung	56.50
Kroat.-Slavon. Grundentl.-Oblig.	—	London (für dreimonatl. Wechsel)	115.25
Ung. Reineigent.-Obligation	104.00	Deferr. Papierrente 5 %, Steuerfrei	102.00
„ Prämien-Lose	138.25	Italienische Rta.	44.90
Theilregulirungs-u. Szeged-Lose	129.75	Russischer Rubel	1.31
Deferr. Staatsanlehen in Papier	89.15	20 rumänische Lei.	9.00
„ in Silber	89.25		

M. 3. 12458/1890.

[10.5] 2-2

Kundmachung

Das im Sinne des §. 3. G. N. : XXII vom Jahre 1846, auf Grundlage des Steueransweises festgestellte Namens-Verzeichniß der als **Höchstbesteuerter für das Jahr 1891 in die Stadtvertretung berufenen Mitglieder** ist mittels Beschluß der Stadtvertretung vom 1. December 1890 genehmigt worden.

Was mit dem Beifügen allgemein verlaublich wird, daß das Namens-Verzeichniß vom 4. December l. J. an im Magistrats-Expedite in den gewöhnlichen Amtsstunden zur allgemeinen Einsichtnahme aufgelegt und gegen den obigen Beschluß **bis zum 20. December l. J.** der Recurs an den Herrn Vicepräsident des Hermannstädter Comitatus ergriffen werden kann. Hermannstadt, am 2. December 1890.

Der Magistrat.

1879-er

vorzüglichster, reinster, bouquetreicher, angenehmt mündender

Prachtwein

aus dem Karlsburger Domcapitel-Keller im **Kleinschank** zu 50 Fr. die Liter, im Großen zu ermäßigtem Preise ist stets zu haben in der **Restauration Popovits.**

Aal, marinirt,

Strachino.

Groyer, Ementhaler, Limburger.

Liptauer,

Salon-Käse à 28 fr., Tafel-Käse à 28 fr., Imperial, Neufchateler,

Roquefort.

Romatour, De la Trapp,

Gorgonzola.

Parmezan, echt italienisch,

Anchovis, Russen, Lapardon,

Sprotten, geräuchert,

2 Stück 3 fr.,

Roll-Heringe,

1 Stück 8 fr.,

Ostsee-Fettheringe.

Sardinen in Oel, französische Sardinen,

Sprott in Oel, Sild in Oel,

Thun in Oel.

Sardinen ohne Gräten,

Gothaar

Cervelatwurst, Leberwurst,

Gansleberwurst mit Trüffeln,

Schlackwurst, Rothwurst, Mettwurst,

Leberwurst mit Sardellen,

Salami,

Gurken, Znaimer, italienische Paradeis,

alle Südfrüchte etc. zum Giardinetto,

Thee-Bäckereien

empfehlen vom frischen Bezug

Franz Jahn Söhne,

Hermannstadt.

Kleiner Ring 31.

Reisergasse 2.

Aufträge von Auswärts finden prompte Erledigung.

Dr. Friedrich Lengiel's Birken-Balsam.



Schon der vegetabilische Saft allein, welcher aus der Birke fließt, wenn man in den Stamm derselben hineinsticht, ist seit Menschengedenken als das ausgezeichnetste Schönheitsmittel bekannt; wird aber dieser Saft nach Vorchrift des Erfinders auf chemischem Wege zu einem Balsam bereitet, so gewinnt er erst eine so wunderbare Wirkung.

Befreicht man Abends das Gesicht oder andere Hautstellen damit, so lösen sich schon am folgenden Morgen fast numerliche Schuppen von der Haut, die dadurch blendend weiß und zart wird.

Dieser Balsam glättet die im Gesicht entstandenen Runzeln und Blatternarben, und gibt ihm eine jugendliche Gesichtsfarbe; der Haut verleiht er Weiße, Zartheit und Frische, entfernt in kürzester Zeit Sommerprossen, Leberflecke, Muttermale, Nasenröthe, Miteffer und alle anderen Unreinheiten der Haut.

Preis eines Reuges sammt Gebrauchsanweisung fl. 1.50.

Zu haben in Hermannstadt bei Apotheker **W. F. Morscher.** (1920) 51

Der grosse Krach!

New-York und London haben auch das europäische Festland nicht unerschont gelassen und hat sich eine große Silberwarenen-Fabrik veranlaßt gesehen, ihren ganzen Vorrath gegen eine ganz kleine Entlohnung der Arbeiterkräfte zu verkaufen.

Ich bin bevollmächtigt, diesen Auftrag durchzuführen. Ich **verschenke** daher an Jedermann, ob reich oder arm, nachfolgende Gegenstände gegen bloße Vergütung von fl. 6.60, und zwar:

- 6 Stück feinste Tafelmesser mit echt englischer Klinge,
- 6 Stück amerikanische Patent-Silbergabeln aus einem Stück,
- 6 Stück amerikanische Patent-Silber-Speisefässer aus einem Stück,
- 12 Stück amerikanische Patent-Silber-Kaffeefässer aus einem Stück,
- 1 Stück amerikanischer Patent-Silber-Sauce-schöpfer aus einem Stück,
- 1 Stück amerikanischer Patent-Silber-Milchschöpfer aus einem Stück,
- 6 Stück englische Victoria-Löffel,
- 2 Stück effectvolle Tafellendker,
- 1 Stück Theeheber,
- 1 Stück feinsten Aderstreuer,
- 42 Stück zusammen.

Alle oben angeführten Gegenstände haben früher über 40 fl. gekostet und sind jetzt zu diesem minimalen Preise von fl. 6.60 zu haben. Das amerikanische Patent-Silber ist durch und durch ein weißes Metall, welches die Silberfarbe 25 Jahre behält, wofür garantiert wird. Der beste Beweis, daß dieses Silber auf keinem Schmelzofen beruht, verpflichte ich mich hiermit öffentlich, Jedem, welchem die Waare nicht convenirt, ohne jeden Anstand den Betrag zurück zu erstatten.

Versendung nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages übernimmt

P. Perlberg's Agentur der vereinigten amerikanischen Patent-Silberwarenen-Fabrik in (1030) 2-6
Wien, II., Rembrandtstrasse 33.

Brieflich

unauffällig, radical, entsprechend schnell, schmerzlos heilt alle geheimen Krankheiten und deren Folgen: Nerven-zerrüttung, Gedächtnis- und insbesondere Mannes-schwäche, Rückenmarks-, Haut-, Nieren-, Blasen- und Frauenkrankheiten ohne Injektion bei Herren und Damen nach ganz neuer, an mehr als 20.000 Patienten mit Erfolg erprobten Methode

Dr. Hartmann,

Chef-Arzt des von der hohen k. u. l. nieder-österreichischen Statthalterei concessionsirten Wiener allgemeinen Krank-vereines, auserwähltes Mitglied der Wiener medicinischen Facultät und Mitglied des Wiener medicinischen Doctor-Collegiums, bestrenommirter Spezialarzt

Für gewissenhafte und rationelle Behandlung garantiert die seit fast 20 Jahren bekannte Ordinations-Anstalt, die täglich von 6 Uhr geöffnet. — Beliebende Brochüre von **Dr. Hartmann** und Medicamente werden bis rei zugesendet. (1854) 108

Honorar mäßig. Wien, I., Klostersgasse Nr. 3.

Der „Anker“, Gesellschaft für Lebens- und Renten-Versicherungen in Wien, I., Hoher Markt „Ankerhof“.

Garantiefond am 31. December 1889 37,573.180 fl. 46 kr. Versicherungsstand am 31. Dec. 1889 184,107.454 fl. 92 kr.

Der „Anker“ übernimmt alle Arten von Versicherungen zum Zwecke der Versorgung der Familienangehörigen, ermöglicht die Altersversorgung, sowie die Beschaffung von Kinder- und Heirats-Ausstattungen zu mäßigen Prämien und unter den günstigsten Bedingungen.

Besonders empfehlenswert ist unsere Versicherungs-Combination auf den **Erlebensfall** nach Tarif E, bei welcher die versicherten Parteien, respective Kinder mit 85 Percent am Gewinn theilhaftig sind. Es wurden im Jahre 1890 fl. 1000 fl. theilhaftig 1255 fl. baar ausbezahlt.

Bei Todesfall-Versicherungen mit Gewinnantheil hat der Gewinn im Jahre 1890 25 Percent der Jahres-prämie betragen. — Laut letzterer Combination versichert man im Eintrittsalter von

25 Jahren	30 Jahren	35 Jahren	40 Jahren	45 Jahren
fl. 27.70,	32.30,	36.90,	43.20,	52.10

vierteljährlicher Prämie ein Capital von fl. 5000.—, welches sofort nach dem Tode ausbezahlt wird. Schriftliche und mündliche Auskünfte erteilt bereitwilligst und nimmt Anträge entgegen

Karl Ludwig, Ober-Inspector, sowie die **Haupt-Agentenschaft** bei Herrn **Andreas Török,** Hermannstadt, grosser Ring.

Hermannstadt, im December 1890. (784) 5-6

JOSEF JIKELI,

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 47, empfiehlt sein Lager von

practischen Weihnachts-Geschenken

- Servicen für Thee, Kaffee, Bier, Wein u.,
- Tassen und Cabarets,
- Leuchter und Girandols,
- Besteck und Obstmesser,
- Zisch- und Hänge-Lampen,
- Tafelaufsätze und Brodkörbe,
- Thee-Kessel und -Kannen,
- Kaffee- u. Reize-Koch-Maschinen,
- Kohlen- und Holz-Körbe,
- Ofen-Vorsetzer und -Schirme,
- Fleischhack-, Butter-, Schneeschlag- und Reibe-Maschinen für Semmel, Mandel u.,
- Back- und Salz-Formen.

Schlittschuhe bewährter Systeme. Blechgeräthe für Kinder-Küchen. (1016) 2-3

Kinder-Speise-, Kaffee- und Thee-Service.

ZAHN-ELIXIR, PULVER UND ZAHNPASTA DER **RR. PP. BENEDICTINER** der ABTEI von SOULAC (Frankreich) **Dom MAGUELONNE, Prior** 2 Goldne Medaillen: Brüssel 1880 - London 1884 DIE BÜCHSTEN AUSZEICHNUNGEN **ERFUNDEN 1373** Durch den Prior im Jahre Pierre BOURSAUD

Der tägliche Gebrauch des Zahn-Elixirs der RR. PP. Benedictiner, in der Dosis von einigen Tropfen im Glase Wasser vermindert und heilt das Holzwerden der Zähne, welchen er weissen Glanz und Festigkeit verleiht und dabei das Zahnfleisch stärkt und gesund erhält.

Wir leisten also unseren Lesern einen thatsächlichen Dienst indem wir sie auf diese alle und praktische Präeparation aufmerksam machen, welche das beste Heilmittel und der einzige Schatz für und gegen Z.hnliden sind.

Haus gegründet 1807 **SEGUIN** 106 & 108, rue Croix-de-Segny **BOURDEAUX** General-Agent

Zu haben in allen guten Parfümeriegeschäften, Apotheken und Droguenhandlungen. (85) 96-156

Nur 14 Tage!

Weihnachts-Bazar.

Grosser Ring Nr. 21. Eröffnung am 10. December l. J.

Großte Auswahl in allen möglichen In- und Ausländer Spiel-waren, Gesellschaftsspiele, Bilderbücher, Christbaum-Schmuck, Richter'sche Bausteine, Jux-Gegenstände, Schul-Requisiten u. Große Auswahl in Galanterie-Waare, Plüsch-Cassetten, Albums, Portemonnaies, Visites und Tabatières, gestiftet und ungestiftet, Parfümerien, Cravatten u. c. zu **stannend billigen Preisen**, wodurch einem geehrten p. t. Publicum besondere Gelegenheit geboten wird, sich den Bedarf für Weihnachten in diesen Artikeln billig anzuschaffen.

Um zahlreichen Zuspruch bittet

achtungsvoll **E. Weber.**

(1037) 1-5

Nur 14 Tage!

Möbel-Fabrik von **IGNATZ KRON** in Wien, Stadt, Lugeck Nr. 2, Regensburger Hof, verkauft von heute ab ihre Vorräthe von solid gearbeiteten **Tischler- und Tapezierer-Möbeln** um 20% billiger, als überall unter Garantie, und zwar:

- Waschkasten, ein- und zweithürig von . . . 9 fl. aufwärts,
- Nachtkasten . . . 4 " "
- Sopha- und Salontische . . . 5 " "
- Speisefesseln . . . 4 " "
- Divan in allen Stoffarten . . . 32 " "

Bei **completten Ausstattungen** besondere Vorzugspreise. Schlaf-zimmer 14) fl. bis 200) fl., Speisezimmer von 150 fl. bis 2.00 fl., 400 Salon-Garnituren von 70 fl. aufwärts.

Möbel für 600 Zimmer vorrätig.

Um dem p. t. Publicum in der Provinz die Möglichkeit zu bieten, solid und spargerecht gearbeitete Möbel zu erlangen, habe ich meinen Preis-courant um noch 25 Percent herabgesetzt und sende ich den reich illustrierten Preis-catalog auf Verlangen gratis und franco. (899) 13-36